

MUT GEGEN RECHTE GEWALT - 08.10.2006

URL: <http://mut-gegen-rechte-gewalt.de/artikel.php?id=85&kat=85&artikelid=2383>



Was tun...

...gegen Rassismus im Fußball?

Von Jan Schwab

Schade, dass erst eine WM ins Haus stehen muss, um zu entdecken, dass es Rassismus auch im Fußball gibt. Ein Streifzug durch Diskussionsrunden in Berlin.

Die zahlreichen rassistischen Übergriffe der letzten Wochen und Monate haben kurz vor der Fußball-WM eine Diskussion in Gang gesetzt, die wohl vor wenigen Jahren noch niemand für möglich gehalten hätte. "Hat es dies jemals irgendwo gegeben, dass ein Land, das ein großes internationales Sportereignis ausrichtet, sich Sorgen machen muss um die Sicherheit seiner Gäste?", fragt Zafer Senocak vom Tagesspiegel. Wohl kaum. Es werden mittlerweile Reisewarnungen für Ostdeutschland herausgegeben, weil es für dunkelhäutige Menschen offensichtlich lebensgefährlich sein kann, in bestimmte Regionen unseres Landes zu reisen.

Die rassistischen Anfeindungen gegen Adebawale Ogungbure, den nigerianischen Spieler des FC Sachsen Leipzig, stehen exemplarisch für die verheerende Situation, in der sich viele deutsche Fußballvereine befinden. Die Realität in den Stadien widerlegt deutlich das WM-Motto "Die Welt zu Gast bei Freunden" oder macht dieses bestenfalls zu einem frommen Wunsch. Antisemitische Sprechchöre, verbale Diskriminierungen gegen schwarze Spieler, Transparente mit fremdenfeindlichen Parolen – all das gehört in Deutschland mittlerweile zum Stadionalltag und verdeutlicht, wie Sportgroßereignisse von Rechtsradikalen genutzt werden.

Während sich beispielsweise in englischen Fußballstadien durch die Hilfe zahlreicher langfristiger Initiativen eine Kultur der "Null Toleranz" gegenüber rassistischen Vorkommnissen etabliert hat, stecken die Strategien zur Durchsetzung eines "Anti-Rassismus-Kodex" im deutschen Fußball noch in den Kinderschuhen. Umso nötiger scheinen die verschiedenen Veranstaltungen zu diesem Thema kurz vor dem WM-Anpfiff zu sein. In einer Diskussionsrunde der Heinrich-Böll-Stiftung wurde offen über "Fairplay im Stadion – Rassismus auf den Rängen" debattiert. Dabei wurden die Karten auf den Tisch gelegt: Ja, wir haben ein erhebliches Rassismusproblem in deutschen Fußballstadien! Eine Erkenntnis, die in solcher Deutlichkeit wohl kaum ein Politiker über die Lippen bringen würde.

Rassismus – ein fester Bestandteil der Stadionatmosphäre

Hier müsste man ansetzen, nach dem Motto: Gefahr erkannt, Gefahr gebannt! Doch das Problem liegt möglicherweise woanders. Martin Endemann, Sprecher des "Bündnisses Aktive Fußballfans" (BAF), hat den Eindruck, dass die Gefahr durchaus erkannt werde – was häufig fehle, sei der Wille zur Veränderung. Endemann zieht einen Vergleich mit Spanien und stellt fest, dass es in spanischen Stadien bis vor kurzem ein großes Rassismusproblem gegeben habe. Als Reaktion seien Sanktionen gefolgt, seitdem sei zumindest offen ausgetragener Rassismus in spanischen Fußballstadien kaum noch ein Thema. Dagegen komme es in deutschen Stadien in letzter Zeit verstärkt zu antisemitischen, fremdenfeindlichen und auch homophoben Zwischenfällen, weil die verantwortlichen "Fans" kaum ernsthafte Konsequenzen zu befürchten hätten.

Besonders erschreckend: Rassismus werde heute in vielen Vereinen insbesondere der unteren Ligen als normal angesehen, als etwas, das zum Fußball einfach dazugehört. Das bestätigt auch Sabine Behn, die eine Studie über Wandlungen des Zuschauerhaltens im Profifußball erstellt hat: "Rassistische Vorfälle werden allzu oft verharmlost, indem beispielsweise auf die vermeintlich viel schlimmeren Zustände in anderen Ländern verwiesen wird". Häufig wird das Problem von den Vereinen verdrängt und teilweise sogar bewusst unter den Teppich gekehrt. Repressive Maßnahmen seien demzufolge vielleicht nicht die schlechteste Lösung, um das Problem zumindest einzudämmen, so Martin Endemann.

Punktabzug bei rassistischen Vorfällen

Zu der Diskussion war auch Adebawale Ogungbure eingeladen, und er kann die klaren Worte des BAF-

Sprechers nur unterstreichen: er sei zwar schon häufiger mit rassistischen Anfeindungen konfrontiert worden, aber er hätte nicht geglaubt, dass sich die Situation so zuspitzen würde wie Ende März in Halle, so der Spieler des FC Sachsen Leipzig. Besonders enttäuscht hat ihn, dass er nach dem Eklat in Halle vom Opfer zum Täter stilisiert wurde: „Mein Vertrauen in die deutsche Polizei ist seitdem verschwunden“. Umso wichtiger für ihn, dass sich seine Vereinskollegen und viele Fans mit ihm solidarisiert haben. (Weitere Informationen dazu auf dem Mut-Portal: "[Lieber Ade als Adolf!](#)" >klick). Das gibt ihm Kraft für die kommende Saison und für ein geplantes Netzwerk mit betroffenen Spielerkollegen.

Glaubt man dem Präsidenten des Berliner Fußballverbandes Bernd Schultz, so soll sich im deutschen Fußball bald einiges ändern. Der Weltfußballverband FIFA hat ein neues Anti-Rassismus-Gesetz angekündigt, das ab September dieses Jahres gelten soll. Auch der DFB wird sich an die neue Regelung halten müssen, die strengere Strafen für rassistische „Fans“ und kooperationsunwillige Vereine vorsieht. Bei rassistischen Ausfällen müssen Fußballteams dann sogar mit Punktabzug rechnen.

"Beispielhafte Aktionen gibt es immer wieder, häufig kommt die Initiative von Seiten der Fans", stellt Martin Endemann fest. Und die Erfahrung zeigt, dass es sich lohnt, wenn man im Fußball offen gegen Fremdenfeindlichkeit Stellung bezieht: "In Vereinen, die einen antirassistischen Grundkonsens haben, gibt es wesentlich weniger fremdenfeindliche Vorfälle als in solchen, die das Problem ignorieren". Der BAF-Sprecher rät dem DFB und dem Berliner Fußballverband, künftig auf langfristige Strategien zu setzen. Kurzfristige Aktionen seien zwar begrüßenswert, doch den Rassismus im deutschen Fußball bekomme man auf lange Sicht nicht mit ein paar gut gemeinten Fotos und Werbekampagnen in den Griff.

Fußball als Wertevermittler?

Härtere Strafen lösen das Problem vielleicht vordergründig, die eigentlichen Ursachen für rassistische und fremdenfeindliche Einstellungen und Verhaltensweisen können dadurch aber kaum bekämpft werden. Hier kommt das integrative Element des Sports – insbesondere des Fußballsports – ins Spiel: "Sport kann nicht der Reparaturbetrieb der Gesellschaft sein, aber er kann ungeheuer viel erreichen. Die Förderung unserer Jugend ist eine Investition in die Zukunft, und der Fußball kann einen erheblichen Beitrag dazu leisten", sagt Ewald Lienen, vielfacher Bundesliga-Trainer (zuletzt bei Hannover 96), in der Diskussion "Fußball und Integration – Möglichkeiten und Grenzen". In der von der Friedrich-Ebert-Stiftung, integrativen Sportinitiativen sowie politischen Akteuren veranstalteten Diskussionsrunde wird deutlich, dass man die Möglichkeiten, die der Fußballsport für die Vermittlung positiver Werte spielt, schon lange erkannt hat. So stellt der FC Internationale Berlin 1980 e.V., welcher Mitglieder aus 35 verschiedenen Nationen beherbergt, ein gelungenes Beispiel für Integration im Sport dar. Ähnlich sieht es im Berliner Fußballverband aus: ein Drittel der Mitglieder sind nichtdeutscher Herkunft, es gibt zahlreiche Vereine mit Migrationshintergrund.

Der Teufel steckt wie so oft im Detail. Zwar existieren gute Projekte und Ideen, doch viele scheitern an der Umsetzung. Dietrich Schulze-Marmeling, Autor und Wissenschaftler und früher selbst als Jugendtrainer tätig, kritisiert kostspielige Image-Kampagnen: diese hätten zwar großen Symbolgehalt, könnten die Probleme allein jedoch nicht bewältigen. Stattdessen müssten diejenigen Vereine, in denen Handlungsbedarf besteht, stärker an der Basis unterstützt werden. Ähnlich äußert sich Günter Piening, Beauftragter für Integration und Migration im Berliner Senat: "Viele Vereine sind heute schlichtweg überfordert, die Vereinsführung hinkt häufig den gewachsenen Vereinsstrukturen hinterher, Integrationsarbeit wurde vernachlässigt. Gerade in den Innenstadtvereinen, wo der Migrantenanteil an den Vereinsmitgliedern besonders hoch ist, muss noch stärker integrativ gearbeitet werden".

Was bedeutet das konkret? Gewaltprävention und gegenseitige Toleranz müssen in den Vereinen stärker thematisiert werden als bisher. Doch dazu bedarf es nicht nur einer entsprechenden Professionalisierung und Sensibilisierung der Trainer: Ewald Lienen und Dietrich Schulze-Marmeling fordern deshalb den Einsatz professioneller Leute, um die Vision der Integration im Fußball in die Tat umzusetzen. Folglich sollten in Zukunft mehr Bildungsreferenten und Sozialpädagogen von den Vereinen beschäftigt werden, die Stellen dürften keinesfalls gestrichen werden.

"Unterstützung durch Medien und Wirtschaft!"

Gerade in Zeiten knapper Kassen scheint es besonders schwierig zu sein, für längerfristige Projekte die nötige Finanzierung sicher zu stellen. Unsere Politiker müssen erkennen, dass auf lange Sicht mehr Geld gespart wird, wenn die vorhandenen Mittel in zukunftsorientierte, lang angelegte Initiativen zur Jugendförderung investiert werden. Aus dem Publikum wird schließlich die Forderung laut, Wirtschaft und Medien müssten sich wieder stärker ihrer gesellschaftspolitischen und sozialen Verantwortung bewusst werden: "Für die WM wird gerade unglaublich viel Geld ausgegeben. Mit Hilfe der Medien und einiger finanzkräftiger Sponsoren sollte es doch eigentlich möglich sein, für sinnvolle zukunftsorientierte Integrationsmaßnahmen im Fußballsport zu werben".

Eigentlich schade, dass in einer Diskussion, in der es sehr stark um Jugendliche geht, diese überhaupt nicht zu Wort kommen. Vielleicht hätte man sonst eingesehen, was aus dem Publikum bemerkt wurde: nämlich dass viele Berliner Jugendliche mit Migrationshintergrund sich in erster Linie als Berliner fühlen und viel seltener Integrationsprobleme haben als wir vielleicht annehmen. "Die Vorurteile entstehen oft erst durch uns Erwachsene!"